

Die Geschichte einer Kindheit

Ursula Strauss

Sie war in den vergangenen 20 Jahren in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen zu sehen; neben fünf Romys wurde sie drei Mal mit dem Preis der Diagonale, dem Österreichischen Filmpreis und mit dem Fipa d'Or of the Festival International de Programmes Audiovisuels als beste weibliche Darstellerin ausgezeichnet. Ihre bekannteste Rolle, in der sie vermutlich dem gesamten heimischen TV-Publikum ein Begriff ist, ist die der Chefinspektorin Angelika Schnell. Mit Tipi plaudert sie über ihre Kindheit. VON PETER ZIRBS

Tipi: Deine ersten Erinnerungen?

Ursula Strauss: Ein riesiger Kochlöffel Marmelade, den ich in der Sonne vor dem Haus als zweijähriges Nackerbatzl abschlecken darf. Spiele im Garten mit meinen Brüdern oder mit den anderen Kindern der Siedlung; das Wohnzimmer, das noch nicht ganz eingräumt und dadurch noch ein bisschen ungemütlich, aber schon mit einem Schwarz-Weiß-Fernseher ausgerüstet ist. Und ich erinnere mich ans im Gras liegen und in die Wolken schauen, die sich vor meinen Augen langsam veränderten und zum Leben erwachten.



Ihre frühe Kindheit hat Ursula Strauss in der Blumensiedlung in Pöchlarn in Niederösterreich verbracht: Mit viel Freiheit, den Nachbarkindern und ihren drei älteren Brüdern.

Wo und wie bist du aufgewachsen?

In der Blumensiedlung in Pöchlarn im Bezirk Melk in Niederösterreich im Kreis einer großen Familie mit drei älteren Brüdern. Mein ältester Bruder war bereits 14 Jahre älter als ich und ist relativ bald ausgezogen. Aufgewachsen bin ich in großer Freiheit, die nur durch die Siedlung begrenzt wurde. Wir haben in den Gärten der anderen gespielt, zum Beispiel „Räuber und Gendarm“ oder an der Erlauf; hatten ein Lager mit Kühlschrank, das dann irgendwann dem Ausbau der Bahnstrecke weichen musste. Zur Abendessenszeit hat man aus den verschiedenen Häusern Eltern die Namen der Kinder rufen gehört. Wir waren frei in dieser Zeit und konnten bis an die Grenzen der Siedlung unsere eigenen Wege beschreiten, nicht ständig von den Eltern beobachtet und irgendwie doch beschützt.

Wie war deine Kindergartenzeit?

Kindergarten mochte ich gerne. Ich kann mich an viele schöne Momente erinnern. Ich mochte das Turnen im Bewegungsraum. Natürlich hat mir auch das Basteln und Singen und jede Form von kreativer Auseinandersetzung gefallen. Ein wichtiger Ort war die heissbegehrte Puppenecke. Ich habe die Zeit mit den anderen Kindern genossen. Ich erinnere mich aber natürlich auch an Unangenehmes: Ans in die Hose machen, weil wir im Kreis gesessen und gesungen haben und ich mich nicht getraut

habe zu fragen, ob ich auf die Toilette darf. An diese Scham und das Gefühl der nassen Hose erinnere ich mich noch sehr genau.

Dann hat die Volksschule begonnen.

Ich kann mich erinnern, wie froh ich war, dass meine Mama da war, und dass auch noch einige Freundinnen aus dem Kindergarten mit mir in die selbe Klasse kamen. Dadurch fühlte sich dieser Schritt nicht ganz so fremd an. Ich bin eigentlich sehr gern in die Schule gegangen, nur Mathematik hab ich nicht gemocht. Was ich mochte, waren die alljährlich selben Vorgänge im Laufe eines Schuljahres; die Traditionen und Bräuche, die einen in so einem Schuljahr begleiten. Unsere Klassenlehrerin mochte ich auch gerne, sie war nett zu uns und trotzdem hat sie klar Grenzen aufgezeigt. Ich erinnere mich, dass wir einmal für kurze Zeit eine Ersatzlehrerin hatten, die extrem streng war – umso lieber mochten wir unsere Frau Lehrerin, als sie endlich wieder gesund war. An was ich mich noch erinnere: Eine in der Klasse war ein bisschen dicker und wurde ein wenig gemobbt; ich kann mich nicht genau erinnern, aber ich glaube es war nicht ganz so arg, aber für sie war es sicher

furchtbar und im Nachhinein geniere ich mich dafür. Ich habe nämlich auch mitgelacht, wenn jemand einen blöden Witz gemacht hat. Ich hatte damals schon das Bewusstsein von richtig und falsch im Umgang mit dem Ausgrenzen von anderen, aber aus Angst vor dem eigenen Verstossen werden nicht immer den Mut, mich schützend vor sie zu stellen. Gemocht habe ich mich dafür aber nicht.

Dann kamst du ins Gymnasium?

In – so könnte man sagen – unser Familiengymnasium Stift Melk, in das auch meine Brüder und nach mir meine Nichten und Neffen gegangen sind. Ich und mein jüngster Neffe waren die einzigen „Ausscherer“; wir haben beide nach der vierten Klasse gewechselt: Ich bin nach Amstetten, um dort die Kindergärtnerinnenschule zu besuchen. Ich wollte in der Zeit der Pubertät wirklich weg aus Melk, aus dem Gymnasium. Die Zeit damals war nicht unanstrengend. Zwar waren wir auch dort wieder eine sehr homogene Klasse, aber das Klima war dann schon rauer. Es gab einen Burschen in meiner Klasse, der mich gedisst hat, weil ich schlecht in Mathe war. Wenn ich ganz ehrlich bin, trage ich ihm das heute noch ein bisschen nach. Namen werde ich keinen nennen; falls er das liest, wird er wissen, dass er gemeint ist – das reicht. Für mich war die Pubertät eine der anstrengendsten Zeiten, die ich je erlebt habe. Es ist nicht leicht zu verstehen, was sich da so alles abspielt in einem Menschenkörper: dieser Wechsel vom Kindsein zum Nicht-mehr-ganz-Kind-sein, vom Mädchen zur jungen Frau – und dieses Sich-nicht-auskennen, das Noch-nicht-verortet-sein in dieser Welt. Ich habe auf diese Phase mit totaler Überforderung und auch Aufgabe reagiert. Habe im Unterricht teilweise keine Hefte mehr geführt. Ich wollte nur weg; mich auflösen, verschwinden. Das war wirklich keine leichte Zeit und mein Körper beziehungsweise meine Seele hat irgendwann aufgeschrien, und ich hatte Probleme mit einigen psychosomatischen Symptomen.



» Es gab einen in meiner Klasse, der hat mich immer gedisst, weil ich schlecht in Mathe war. Das habe ich ihm bis heute nicht verziehen. «

Ursula Strauss

Und das hatte auch mit den Konstellationen an Freundinnen zu tun: Das Herz kann nicht verstehen, warum sich die beste Freundin von einem auf den anderen Tag plötzlich wegsetzt und nicht mehr mit dir redet. Liebes- und Aufmerksamkeitsentzug ... Und man versteht gar nicht, was eigentlich los ist und warum man jetzt diese Liebe und Innigkeit verloren hat. Ausgrenzung tut wirklich sehr weh. Irgendwann wollte ich dort einfach nur weg, mich irgendwie neu erfinden.

Lag das am religiösen Hintergrund?

Eigentlich gar nicht. Ich habe dort zum Beispiel gelernt, dass eine Beichte, wenn man sie im Kern versteht, einfach ein gutes Gespräch in einem sicheren Rahmen sein kann, helfen kann, mit Problemen umzugehen – wie ein therapeutisches Gespräch, eine erwachsenere Form der Auseinandersetzung. Dafür werde ich Pater Christian immer dankbar sein, dass er im richtigen Moment da war und zugehört hat. In der Volksschule hatte ich noch darunter gelitten, dass man beichten gehen muss – und hab mir Sünden aus den Fingern gesaugt. Ich habe mich im Stiftsgymnasium prinzipiell sehr wohlfühlt: Die Patres haben ein großes Verständnis für

uns Jugendliche gehabt. Das Stiftsgymnasium ist auch immer ein Ort der Kreativität gewesen. Es gab Musical-Aufführungen, die richtig groß und toll gemacht waren. Und ich habe selten eine schönere Schule gesehen. Die Schule, die ich danach besucht habe, war interessanter, was das Frausein und den Katholizismus anbelangt ...

Welche Schule war das?

Die Franziskanerinnen. Ich bin vom Benediktinerkloster ins Franziskanerinnenkloster gekommen. Das war dann doch ein klein bisschen anders. Die Nonnen waren rigider im Umgang mit der Ausübung ihrer katholischen Pflicht und ihres Glaubens. Zu beobachten, mit welcher Strenge sie innerhalb dieses Systems mit sich selbst umgehen, das hat mich schon sehr beschäftigt.

Du warst dort im Internat.

Ja, und das war auch ganz gut für mich. Damals wollte ich nicht nur weg aus dem Gymnasium, sondern auch weg von daheim. Ich hatte das Gefühl, durch Abstand von allem, was mir vertraut war, mehr zu mir selbst zu kommen, und das hat auch gut geklappt. Wenn man sich den Raum für sich selbst neu

erarbeitet, weiß man auch wieder, was man an Zuhause hat. Dahin bin ich dann nach zwei Jahren Internat auch wieder zurückgekehrt.

Wann hast du bemerkt, dass du gerne ein Publikum hast?

Das war schon ziemlich früh klar: Bei den Pfadfindern oder bei der Jungschar, im Kirchenchor mit meiner Mama; ich habe schon immer gern gesungen – ich hab alle Organisationen genutzt, die man so am Land in der Zeit, in der ich aufgewachsen bin, zur Verfügung hatte. So viel Förderung wie heute gab es damals ja nicht. Jedenfalls war ich mit Leidenschaft bei allem dabei, wo es etwas zu spielen gab; spielte Sketche im Fasching oder sang bei Feiern, für die es viele Anlässe gab. Beim Erarbeiten von Szenen aus Reklam-Heften im Deutschunterricht, hatte ich auch nie Angst mich zu melden.

Die Ausbildung zur Kindergärtnerin hast du aber abgeschlossen?

Ich habe die fünf Jahre in der Bakipäd mit Matura abgeschlossen, habe dann aber gleich im Herbst darauf die Aufnahmeprüfung für die Schauspielschule gemacht – und wurde aufgenommen.

© Privat [3]



Vom goldigen Geburtstagswonnepropfen zur jungen Frau, die schon früh das Schauspielen für sich entdeckt hat: An Ursulas Berufswunsch haben weder Benediktiner noch Franziskanerinnen etwas ändern können – ihn im Gegenteil vielleicht sogar bekräftigt.

ziemlich beschäftigt. Von acht in der Früh bis abends hatten wir Unterricht. Meine beste Freundin habe ich auch schnell kennengelernt – ich war also nie wirklich alleine oder verloren in Wien.

Ab 14. April bist du in den „Geschichten vom Franz“ im Kino zu sehen: Hatte Nöstlingers Werk Einfluss auf dich?

Ich habe ihre Bücher geliebt, lustigerweise aber die „Geschichten vom Franz“ nicht gelesen. Ich war irgendwie mehr an den Mädchenfiguren interessiert – obwohl ich erst gestern mit jemandem darüber geredet habe, wie toll es ist, dass man sich bei Figuren von Nöstlinger immer mit beiden Geschlechtern identifizieren kann, weil sie nicht in Rollenklischees gedacht und geschrieben hat. Aber vielleicht weil ich schon drei Brüder hatte und das einzige Mädchen war, haben mich die Mädchenfiguren einfach mehr angezogen. Die Geschichten von Christine Nöstlinger haben mich als Mädchen stark geprägt und ermutigt – und irgendwie hat sie nie aufgehört, mich zu begleiten: Ich durfte in „Maikäfer flieg!“ spielen, ich habe ihre Gedichte vorgelesen – und jetzt darf ich in den „Geschichten vom Franz“ die Mutter spielen. Christine Nöstlinger war eine unglaublich kluge und starke Frau. Eine Frau mit einer ganz klaren Haltung, mit Mut, Zivilcourage und ausgestattet mit der einzigen „Waffe“ die meiner Meinung nach zulässig ist: mit ihrer unverwechselbaren Sprache. Sie schafft es in ihrer Literatur, ohne Mitleid zu heischen, intensive Emotionen zu erzeugen und klar auf den Punkt zu bringen. Für mich ist sie eine Heldin. ■



URSULA STRAUSS

Die vielfach ausgezeichnete Schauspielerin wurde am 25. April 1974 in Melk, Niederösterreich geboren.

*Ab 14. April ist Ursula Strauss in der Kinoverfilmung nach Christine Nöstlingers Buch **Geschichten vom Franz** in der Rolle von Franz Fröstls Mama zu sehen.*

*Weniger kindgerecht, dafür umso spannender für Erwachsene ist hingegen die sechsteilige Thriller-Serie **Euer Ehren**, die am 9. April auf ORF & ARD startet.*



Wann war klar, das du SchauspielerIn wirst? Wie hat dein Zuhause reagiert?

Ich hab es mich zuerst gar nicht aussprechen getraut. Aber eigentlich war es schon immer mein Wunsch. Ich bin vor dem Spiegel gestanden und habe versucht, Audrey Hepburn oder Romy Schneider nachzuahmen, wie sie von einer Emotion zur nächsten wechseln, wie sich die Mimik verändert als Ausdruck des inneren Zustands. Den Gedanken an diesen außergewöhnlichen Beruf habe ich dann aber vergraben. Irgendwann, so mit 13, als ich in der Früh am warmen Heizradiator – meine erste Anlaufstelle nach dem warmen Bett! – in der Küche meiner Eltern gesessen bin, habe ich darüber nachgedacht, wie das nun so weitergeht und was ich in meinem Leben machen will. Da habe ich mir gedacht: SchauspielerIn ist illusorisch; wer bin ich denn schon? Also Kindergärtnerin – weil ich mich schon immer gern mit Kindern beschäftigt habe. Der Entschluss war rasch gefasst, und ich hab den Wunsch nach der Schauspielerei weggeschoben und verdrängt. Also habe ich mich auf die Ausbildung konzentriert, aber mit ungefähr 17 habe ich gemerkt, dass sich eine gewisse Unzufriedenheit in mir breitmacht. Einerseits habe ich mit zunehmender Praxiserfahrung bemerkt, dass mich die Grösse der Verantwortung, die man für diese kleinen Menschen hat, und die Tatsache, dass man sie im besten Fall nur begleiten, ihnen aber ihr Schicksal nicht abnehmen kann, zu sehr belastet. Andererseits haben wir etwa zeitgleich zu dieser aufkommenden Unsicherheit im Deutschunterricht ein seltsames Spiel gespielt: Fünf Schülerinnen – darunter ich – saßen in einem fiktiven Heißluftballon, und man musste die jeweils anderen davon überzeugen, dass man selbst den wichtigsten Beruf hat und die anderen vier aus dem Ballon springen müssen, weil sonst keiner überlebt. Ich habe als Berufsangabe aus irgendeinem Grund „Pfarrer“ gewählt – und hab tatsächlich gewonnen. Und warum? Weil ich einfach durchgeredet und improvisiert habe. Dass ich den Mut zum Reden hatte,

war immer schon ein Vorteil. Bei mündlichen Prüfungen zum Beispiel, einfach viel Reden, dann fällt es nicht so auf, dass man eigentlich nicht vorbereitet ist. Hat mir oft geholfen. Na jedenfalls ist der Wunsch nach dem Verdrängten in mir immer lauter geworden. Und irgendwann hat es dann in mir so laut geschrien, dass ich es nicht mehr überhören konnte. Mit 17 1/2 hab ich mich das erste Mal getraut, es auszusprechen. Ich bin dabei im Familien- und Freundeskreis nicht nur auf Verständnis gestossen – außer bei meinem Bruder, der zu dem Zeitpunkt am Konservatorium in Wien Saxofon studiert hat. Er hat mich von Anfang an ziemlich gefördert und unterstützt. Und mein Vater der gesagt hat: „Egal, was du machen willst, ich unterstütze dich. Unter der Prämisse, dass Du vorher die Schule abschließt.“ Aber da ich Dinge ohnehin gerne fertig mache und über Schulabbruch nie nachgedacht habe, waren wir uns schnell einig. Meine Mama hat erstmal einen Schock gekriegt, ob der Unsicherheit und Absonderlichkeit meines Berufswunsches. Der Schock hat aber nicht lange angehalten, sie freut sich mit mir, dass ich einen Beruf ausüben darf, der mich glücklich macht.

Wann bist du nach Wien gezogen?

Mit 19, gleich nach der Matura. Den Abend bzw. die Nacht vor der Deutschmatura werd ich nie vergessen. Ich hatte Proben mit der Plattform Theatermühle in Melk: Macbeth, ich war die Lady. Plötzlich steht meine Mama um zwei in der Früh auf der Probe und zieht mich mit den Worten ins Auto, ob ich wahnsinnig sei, und dass ich morgen Matura hätte. Sie hatte selbstverständlich absolut recht, aber ich hab einfach beim Spielen alles vergessen. Und ich habe gemerkt, das ist genau das Richtige für mich; ich will nichts anderes mehr machen. Dass ich diese Rolle überhaupt bekommen habe, war schon ein Wahnsinn. Zwei Monate danach ging es dann nach Wien an die Schauspielschule, wo ich mich sofort wohl gefühlt habe. Ich war ja auch durch die Schauspielschule sofort eingeteilt und